



Seit einem Jahr ist Frank Stewen Schulleiter der Hauptschule. Er glaubt an das Modell seiner Schule und kämpft Tag für Tag für den Erhalt. Doch er weiß auch, die nächste Anmeldeperiode könnte bereits kritisch werden.

Foto: Milk

„Damoklesschwert schwebt über uns“

Schulleiter Frank Stewen weiß: Eine Schließung der Hauptschule ist langfristig wahrscheinlich, dennoch kämpft er für seine Schüler

Von Lydia Machelett (Interview) und Stefan Milk (Fotos)

KAMEN ■ Seit einem Jahr leitet Frank Stewen die Geschichte der Hauptschule. „Du bist bekloppt, so einen Job anzunehmen“, sagten Freunde und Bekannte damals. Stewen sieht das anders. Er glaubt an seine Schule, das Kollegium und vor allem an seine Schüler – auch wenn das Modell Hauptschule vermutlich keine Zukunft hat.

Seit einem Jahr sind Sie im Amt, zunächst kommissarisch und seit diesem Schuljahr auch offiziell. Was war die größte Herausforderung?

Stewen: Die größte Herausforderung war zunächst mit personellen Umstrukturierungen klar zu kommen. Wir haben einen Schrumpfungprozess in den Nachbarstädten. Zum Beispiel wird die Hauptschule in Bergkamen aufgelöst, wir haben also Personal aufgenommen und die neuen Kollegen müssen ankommen, eingearbeitet und in den Stundenplan integriert werden. Das heißt, ich hatte sehr viel mit Organisation zutun. Dinge die zwar zum Alltag gehören, für mich aber erst einmal neu waren.

Was hat sich im vergangenen Jahr verändert?

Stewen: Geändert hat sich, dass die Schulleitung seit September wieder komplett ist. Es gibt mit Beatrix Günnewig eine Konrektorin. Dadurch haben meine Aufga-



„Ich bin fest davon überzeugt, dass man nicht um jeden Preis ein System wie die Hauptschule erhalten muss.“

ben als Schulleiter wieder den Vorwärtsgang gefunden. Ich habe also nicht mehr nur verwaltet und organisiert, sondern ich konnte mich endlich wieder um Schulentwicklung kümmern. Ein großes Feld war für mich der Lebensort Schule. Wir haben einige Dinge, die wir schon einmal hatten, re- und neuinstalliert. Zum Beispiel das Schülercafé und ein pädagogisches Konzept wieder aufleben lassen – den sogenannten Trainingsraum.

Als Sie Ihre Stelle antraten, betonten Sie, dass es Ihnen wichtig ist, weiterhin zu unterrichten und den Kontakt zu den Schülern zu halten. Klappt das?

Stewen: Nicht so, wie ich es mir vorgestellt habe. Es ist ein großes Problem, dass ich der Hauptansprechpartner für alle Dinge bin. Und es einfach im Vormittagsbereich viel zu viele Sachen gibt, die eine gewisse Dringlichkeitsstufe haben. Dennoch ist es

„Wir werden als Hauptschule nicht überleben. Ich müsste wahnsinnig sein, wenn ich das heute noch behaupten würde.“

Frank Stewen

mir gelungen, meinen Unterricht zu organisieren und ich unterrichte auch noch täglich – allerdings nicht in einem Rahmen, in dem ich es mir vorher gewünscht hätte.

Die Anmeldeperiode für die neuen Fünftklässler beginnt in der nächsten Woche. Es werden deutlich weniger Schüler die Grundschulen verlassen. Haben Sie Angst, dass Sie eventuell nicht genug Anmeldungen bekommen könnten?

Stewen: Ja, habe ich. Vor allem kann ich gar nichts dagegen machen. Das ist die Demografie. Die Gesamtschule hat immer sehr viele Kinder abweisen müssen, die dann zu uns gekommen sind. In diesem Jahr müssen sie das aber nicht, das heißt, wir haben eine Sättigung dort und daher kommen nur Schüler und Eltern zu uns,



„Ja, ich habe Angst, dass wir in diesem Jahr nicht genug Anmeldungen bekommen werden.“

die sich grundsätzlich als Erstwunsch für uns entschieden haben. Das wird auf jeden Fall sehr knapp werden. Ich denke, dass ich in den letzten Jahren noch relativ viel Werbung gemacht habe im Blick auf die Vorteile: sehr kleines System, individuelle Beziehungsarbeit, etc. – aber ob das bei den Eltern ankommt? Ich gehe ganz offen damit um: Da habe ich in diesem Jahr Bauchschmerzen.

Um eine Klasse zu bilden, müssten 18 Anmeldungen vorliegen. Bis zu 15 Anmeldungen gibt es eine Ausnahmegenehmigung. Was passiert, wenn weniger Anmeldungen eingehen?

Stewen: Wenn nicht, dann würden wir ein Jahr überstehen ohne große Konsequenzen, das ist allerdings nur meine persönliche Einschätzung. Wenn sich das wiederholt, muss über andere Sachen nachgedacht werden – und das wäre unter Umständen auch eine Schließung.

Wäre das für Sie eine Katastrophe?

Stewen: Nein.

Sie gehen sehr offen damit um, dass die Zukunft der Hauptschule eher ungewiss ist. Warum haben Sie sich dennoch entschieden, hier eine Schulleiterstelle anzutreten?

Stewen: Das hat zwei Dimensionen. Zum einen wird es immer Schüler geben, die diese besondere Art der Betreuung brauchen werden, das heißt, egal wie wir

in welchem System wir arbeiten, der Pädagogen-typ, der hier arbeitet, hat eine Qualifikation, die wir uns in den letzten Jahren erarbeitet haben, die so groß ist, dass wir auf jeden Fall weiter existieren werden – vielleicht unter einem anderen Namen. Andererseits bin ich fest davon überzeugt, dass man nicht um jeden Preis ein System wie die Hauptschule erhalten muss – vor allem, wenn sie gesellschaftlich und politisch nicht erwünscht ist. Und vielleicht müssen dann Sachzwänge von außen auch dazu führen, dass über neue Konzepte nachgedacht werden muss oder zumindest darf.

An was denken Sie da?

Stewen: Meine Vorstellung wäre immer längeres gemeinsames Lernen. Ein Modell, das ich zwar für Kamen jetzt noch nicht sehe, aber sehr interessant finde, ist die Primusschule, das ist eine Schule, die die Jahrgänge eins bis zehn zusammenhält.

Worin liegen die Vorteile eines solchen Modells?

Stewen: Es gibt Schüler, die schaffen es nicht, sich in einem großen System diesen Herausforderungen zu stellen und sich anzupassen. Das sind die, die später in kleinen Betrieben arbeiten werden.

Ruf hin oder her. Sie sind überzeugt, dass die Hauptschule für viele Kinder die geeignetste Schulform ist. Welche Schüler sind das?

Stewen: Alle, die in der Grundschule erkannt haben, dass sie mit den leistungsstarken Kindern nicht mithalten können, die gewisse Lernschwächen oder Defizite haben.

Welche Vorteile bietet Ihr System diesen Kindern?

Stewen: Wir sind eine kleine Schule mit einem übersicht-

lich-familiären System und individuellen Förderstrukturen. Wir wollen die Kinder zur Berufsfähigkeit fördern und vor allem fürs Leben stärken – und gerade dieser Aspekt ist entscheidend, weil wir die Beziehungsarbeit, die dafür notwendig ist, gut leisten können.

Was bedeutet Beziehungsarbeit und wie leisten Sie die?

Stewen: Wir haben Strukturen aufgebaut, die dem Klassenlehrprinzip ähnlich sind. Das heißt, Schüler haben viel Unterricht bei der gleichen Person. Zusätzlich haben wir jetzt eine Beratungslehrerin, die extra geschult worden ist. Sie hat fünf Stunden pro Woche, die sie einsetzt für Beratung von Eltern, Lehrern und

Kindern. Sie ist eine wichtige Schnittstelle. Beziehungsarbeit heißt auch, dass wir uns zwischen dem Unterricht ganz viel Zeit nehmen. Wir kennen unsere Schüler und ihre Schicksale. Wir haben viel Zeit für Tür-und-An-

gespräche. Hinzu kommt, dass die Lerngruppengröße nicht zu groß ist. Unser Limit liegt bei 25 Schülern.

Sie sind Hauptschullehrer mit Leidenschaft. Das wird deutlich. Aber sie haben auch Verantwortung für ihre Kollegen. Die demografische Entwicklung klingt langfristig nicht vielversprechend. Haben Sie Angst um die Zukunft Ihrer Kollegen?

Stewen: Gar nicht. Wir sind dadurch privilegiert, dass wir einen sicheren Job haben. Es geht auch nicht um uns. Es geht bei der Zukunftsdebatte um die Schüler. Ich finde es sehr schade, wenn sich ein System wie unseres auflöst und wir woanders aufgehen. Es gab ja mal einen Plan, dass wir an der Gesamtschule landen, das fände ich schade. Momentan sind wir alle hoch interessiert daran, hier weiterzuarbeiten. Jeder

weiß aber, dass das Damoklesschwert schwingt – und wir werden irgendwann auf jeden Fall woanders arbeiten.

Gibt es Kollegen, die sich bereits woanders bewerben oder die Schule bereits verlassen haben?

Stewen: Nein, das ist gar kein Thema. Wir haben sogar gerade einen neuen Kollegen. Außerdem haben wir immer mal wieder Anfragen von Außen. Zuletzt zum Beispiel von einem Sonderpädagogen, der uns als Perspektivschule sieht. Weil hier gute Arbeit geleistet wird und der Standort geografisch günstig ist. Im Übrigen ist es ja von der Demografie so, dass wir zunächst nur in diesem Jahr einen Knick erwarten. Im nächsten Jahr steigt die Zahl der Grundschulabgänger ja wieder.

Eltern entscheiden sich oft lieber für die Gesamtschule, obwohl vielleicht ein Platz an der Hauptschule sinnvoller wäre. Was unterscheidet die beiden Schulen?

Stewen: Die Hauptschule ist von ihrem Leistungspotenzial eine kleine Gesamtschule. Das heißt, wir bieten exakt die gleichen Schulabschlüsse an – nur der Weg dorthin ist ein anderer. Aber das Ergebnis ist, dass man an dieser Schule auch einen Realschulabschluss schafft und in der Regel schaffen ihn immer mindestens 50 Prozent der Schüler – zum Teil sogar mit Qualifikation für die Oberstufe. Wir haben aber immer den Vorteil, dass wir ein überschaubares System haben. Die Gesamtschule arbeitet strukturell komplett anders. Wir haben einfach das Problem, dass der Begriff Hauptschule gesellschaftlich verbrannt ist.

Woher nehmen Sie dennoch die Motivation jeden Tag für Ihre Schule zu kämpfen? Es gibt doch sicherlich Jobs mit besseren Zukunftsprognosen, oder?

Stewen: Es gibt aber keinen tolleren Job. Die Frage bekomme ich oft gestellt. Ich will ja nicht polemisch werden, aber ich habe ja aus Schulleitungssicht den am schlechtesten bezahltesten Job mit der meisten Arbeit. Aber ich mache das total gerne. Ich hatte gerade zwei Schülerinnen hier sitzen. Eider möchte zum Grenzschutz, die andere in die Altenpflege. Die habe ich von Anfang an begleitet. Wenn man sieht, wie die sich entwickelt haben: Die sind hier angekommen als Niemand, gesellschaftlicher Bodensatz, die sind durch alle Systeme gerutscht – und wir haben es geschafft, sie zu aktivieren. Da reicht mir ein Schüler pro Jahrgang, bei dem ich das geschafft habe. Und ich glaube, wenn man diesen Willen nicht hat, ist man hier falsch. Ich zehre und lebe von dem Feedback der Schüler.



„Ich zehre und lebe von dem Feedback der Schüler.“



„Für mich gibt es keinen tolleren Job.“

Glauben Sie, dass es vielleicht doch noch einmal aufwärts gehen könnte mit der Schulentwicklung?

Stewen: Nicht mit der Hauptschule. Wenn ich über Jahre nachdenke, würde ich jetzt sagen, vier bis fünf Jahre – und wenn die Schule ausläuft, vielleicht noch ein paar Tage länger – aber dann ist Schluss. Wir werden als Hauptschule nicht überleben. Da müsste ich wahnsinnig sein, wenn ich das behaupten würde. Aber vielleicht treffen wir uns ja in fünf Jahren wieder und ich sitze hier und sage: „Ich hab mich geirrt.“ Schön wäre es jedenfalls.

Woher nehmen Sie dennoch die Motivation jeden Tag für Ihre Schule zu kämpfen? Es gibt doch sicherlich Jobs mit besseren Zukunftsprognosen, oder?

Stewen: Es gibt aber keinen tolleren Job. Die Frage bekomme ich oft gestellt. Ich will ja nicht polemisch werden, aber ich habe ja aus Schulleitungssicht den am schlechtesten bezahltesten Job mit der meisten Arbeit. Aber ich mache das total gerne. Ich hatte gerade zwei Schülerinnen hier sitzen. Eider möchte zum Grenzschutz, die andere in die Altenpflege. Die habe ich von Anfang an begleitet. Wenn man sieht, wie die sich entwickelt haben: Die sind hier angekommen als Niemand, gesellschaftlicher Bodensatz, die sind durch alle Systeme gerutscht – und wir haben es geschafft, sie zu aktivieren. Da reicht mir ein Schüler pro Jahrgang, bei dem ich das geschafft habe. Und ich glaube, wenn man diesen Willen nicht hat, ist man hier falsch. Ich zehre und lebe von dem Feedback der Schüler.